Levent Sasse (32) berichtet von der Arbeit im Josephs-Hospital

Mehr Zeit für Menschen auf der Palliativstation

Warendorf (pbm/acl). Berührungsängste mit dem Tod hat Levent Sasse nicht. „Dann könnte ich meinen Job nicht machen", weiß er. Der 32-jährige Beckumer arbeitet auf der Palliativstation im Warendorfer Josephs-Hospital, ist dort Stellvertretender Stationsleiter.

Jeden Tag wird er mit dem Abschiednehmen, mit dem Sterben konfrontiert. Keine leichte Aufgabe. Und trotzdem kann er sich keinen anderen Arbeitsort mehr vorstellen: „Weil ich hier das Gefühl habe, etwas wirklich Sinnvolles zu tun, nämlich für Menschen in der letzten Lebensphase da zu sein."

Die Sorge um Schwerkranke und sterbende Menschen nimmt die „Woche für das Leben" in diesem Jahr in den Blick. Vom 17. bis 24. April weist die gemeinsame Initiative der katholischen und evangelischen Kirche in Deutschland auf die Bedeutung der Hospiz- und Palliativversorgung hin.

Den Kirchen ist es wichtig, die Patientinnen und Patienten nicht aufzugeben, gerade wenn keine Aussicht auf medizinische Heilung mehr besteht, sondern sie mit ihren Bedürfnissen ernst zu nehmen. Gemeinsam mit den verschiedenen Akteuren der Hospiz- und Palliativversorgung möchten sie die Verantwortung für Schwerkranke und Sterbende tragen und dabei deutlich machen, dass der Mensch in jeder Phase seines Lebens von Gott angenommen ist.

Durch Zufall war Levent Sasse während seiner Ausbildung zum Gesundheits- und Krankenpfleger für kurze Zeit in einem Hospiz eingesetzt. Dort machte er die ersten Erfahrungen mit Menschen, die aufgrund einer unheilbar fortgeschrittenen Erkrankung eine sehr begrenzte Lebenserwartung haben. „Das Ziel einer palliativmedizinischen Behandlung ist nicht die Verlängerung der Lebenszeit, sondern eine Verbesserung der Lebensqualität", erklärt der Pfleger.

Die Wochen im Hospiz prägten den jungen Mann: „Ich war überrascht und beeindruckt von der Atmosphäre dort. Es war wohnlich und freundlich, einfach ein würdevoller Ort."

Nach der Ausbildung ließ er sich zum Palliativpfleger weiterbilden – und wechselte auf die Palliativstation des Josephs-Hospitals. Im Gegensatz zum Hospiz sei das Ziel eines stationären Aufenthaltes, die Beschwerden der Patienten zu lindern und die Kranken so zu stabilisieren, dass sie die Station wieder verlassen können. „Das gelingt längst nicht bei jedem Patienten, viele sterben bei uns", berichtet Sasse.

Aus seiner Sicht hat die Arbeit in dem Bereich viele Vorteile: „Wir haben hier einfach mehr Zeit für die Patienten als auf den anderen Stationen, können mit ihnen reden und sie intensiv begleiten."

Acht Zimmer gibt es auf der Palliativstation, jede Begleitung wird individuell auf den Patienten abgestimmt. „Zu Beginn besprechen wir gemeinsam, was demjenigen gut tun kann", sagt der Stellvertretende Stationsleiter.